

Die Zeit des Nationalsozialismus

Die Christuskirchengemeinde zu Beginn des Nationalsozialismus

Das erste Mal erwähnt wurde die Machtübernahme Hitlers und somit der Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft erst im Gemeindebrief vom April 1933. Der Herausgeber des Blattes zu diesem Zeitpunkt war seit 1931 Pastor Hoyer, der sich zunächst zu den Deutschen Christen zählte, später aber der Bekenntnisgemeinschaft angehörte.¹

In der Ausgabe wurde die Kundgebung des deutschen evangelischen Kirchenausschusses besprochen, die beinhaltete, dass die Kirche sich unabhängig vom »Wechsel der politischen Lage« und »ohne Unterschied der Partei« an alle Kirchenglieder richte und dass die »selbstlose Hingabe« dem Vaterland gehöre.² Allerdings kam in dieser Ausgabe keine direkte Reaktion auf die Wahl zum Ausdruck. Der oben erwähnte Artikel diente wohl in erster Linie der Beruhigung der Gemeindeglieder, da in der Bevölkerung zunächst große Zweifel herrschten, wie das neue Regime mit den Kirchen verfahren würde. Nachdem aber Hitlers »Vertrauensfeldzug« in den ersten Wochen zunächst einmal Klarheit über die Position der Kirche im Staat verschafft hatte, wurde dieses Thema auch im Gemeindebrief aufgegriffen.

Die Kirchenwahl von Juli 1933

(Vorbemerkung der Redaktion: Die Autorin dieses Beitrags hat in dem hier nicht abgedruckten Kapitel 5.1.2 die Bedeutung dieser Kirchenwahl ausführlich beschrieben, dies sei hier kurz zusammengefasst: Um einen Zusammenschluss der evangelischen Kirche zu bewirken, war eine Neuwahl der Organe, die unmittelbar von der Gemeinde gewählt werden, für den 23. Juli 1933 angeordnet. Das Besondere an dieser Wahl war das zu dieser

Zeit massive Erstarben der Deutschen Christen, einer Glaubensbewegung, die Nationalsozialismus und Christentum verschmelzen wollte. Die Wahl bot den in Hannover zu dieser Zeit noch unbekannt Deutschen Christen, die von politischer Seite massive Unterstützung erfuhren, eine geeignete Plattform, um ihre Position zu festigen und die kirchlichen Organe in ihrem Sinne umzuformen.

In einer Radioansprache Hitlers in der Nacht vor der Wahl empfahl dieser ausdrücklich die Wahl der Deutschen Christen als Vertreter des NS-Staates.)

Die kurzfristig angeordnete Kirchenwahl im Juli 1933 machte den Machtwechsel auf der höchsten politischen Ebene bis in die Gemeinde spürbar. Pastor Hoyer beschrieb in einem Bericht im Gemeindeblatt von September 1933 ausführlich den Ablauf der Wahl und wie man vorgegangen war, um sie innerhalb des kurzen Zeitraums problemlos stattfinden zu lassen. Vorangestellt war diesem Artikel die Verfassung der DEK, nach der der veränderte Ablauf der Wahl legitimiert war: »Die Deutsche Evangelische Kirche kann den Landeskirchen für ihre Verfassung, soweit diese nicht bekenntnisgebunden ist, durch Gesetz einheitlichen Richtlinien geben. Sie hat die Rechtseinheit unter den Landeskirchen auf dem Gebiet der Verwaltung und Rechtspflege zu fördern und zu gewährleisten.«³ (Abschnitt 2, Paragraph 2, 4)

Dass diese Thematik erst zwei Monate nach der Wahl besprochen wurde, zeigt deutlich, wie hoch die Arbeitsbelastung durch die kurzfristige Ansetzung war. Zunächst war man in der Gemeinde davon ausgegangen, dass nach der Auflösung aller kirchlichen Vertretungen der Kirchenvorstand auf Grund einer Vorschlagsliste ernannt werden sollte. Ausdrücklich wurde gefordert, dass mindestens zwei Drittel entweder den Deutschen Christen

oder der NSDAP angehören müssten und nicht »so sehr alt« sein sollten. Daher wurde aus Gemeindegliedern, die über eine gute »Personenkenntnis« verfügten, eine Kommission erstellt, die in einer »stundenlangen« Sitzung eine geeignete Liste erstellte. Als dann jedoch angeordnet wurde, dass die Gemeindeglieder doch regulär wählen sollten, setzte sofort die Wahlvorbereitung ein. Die mühsame Arbeit, die Wählerlisten aufzustellen, übernahm der Gesamtverband, der von »Montag bis Freitag« die Wählerlisten aller Gemeinden der Stadt aufzustellen hatte. Daher konnten sie selbstverständlich keine Woche mehr in den Gemeinden aushängen. An der Tür der Christuskirche wurde ein Anschlag ausgehängt, dass die Wählerlisten am Sonnabend, also am Tag vor der Wahl, von 15 bis 19 Uhr in der Kirche ausliegen würden. »Zu Hunderten« kamen die Gemeindeglieder zur Einsichtnahme und dadurch konnten schließlich zahlreiche Namen nachgetragen werden.

Die Wahlbeteiligung am nächsten Tag überstieg dann alle Erwartungen. Von insgesamt 11.941 Wahlberechtigten wählten 4190; bei der vorherigen Wahl waren es noch 92 gewesen. Von der Auswahl der Kandidaten und der Anfertigung der Einheitsliste, die man »zum Glück« hatte aufstellen können »um alle Unruhe in der Gemeinde zu vermeiden«, ist an dieser Stelle weiter nicht die Rede. Erwähnt wird lediglich, dass von den bisherigen Kirchenvorstehern vier ausschieden und sich auf der neuen Liste noch drei Mitglieder des früheren Vorstands befanden. Hinzu kamen fünf andere Gemeindeglieder. Allerdings wird aus der Vorschlagsliste für die Wahl⁴ ersichtlich, dass zumindest der Stadtinspektor Emil Klimert, ein alteingesessenes Mitglied des Kirchenvorstands, seit unbestimmter Zeit Mitglied der Deutschen Christen und der NSDAP war. Die beiden anderen »alten« Mitglieder, Herr Meinberg und Herr Kallmeyer, waren am 13. und am 15. Juli, also unmittelbar vor, beziehungsweise nach der Bekanntgabe der Wahl und der Konstituierung der DEK, in die Glaubensgemeinschaft der Deutschen Christen eingetreten. Keiner von beiden war Mitglied der NSDAP. Die anderen fünf Mitglieder des Vorstands waren ebenfalls in diesem Zeitraum den Deut-

schen Christen beigetreten. Bis auf den neu aufgestellten Dr. Hokamp waren alle neuen Mitglieder bereits seit längerem Mitglieder der NSDAP (Herr Steins seit 01. Juli 1932, Herr Heise seit 30. April 1933, Frau Kater seit Februar 1932 und Herr Voges seit 1931). Auch die vier aufgestellten Ersatzkandidaten waren Parteimitglieder. Alle acht Kandidaten erhielten nahezu hundert Prozent der 4.161 abgegebenen gültigen Stimmen.

Auf Grund des kurzfristigen Eintretens bei den Deutschen Christen kann also davon ausgegangen werden, dass dieses in erster Linie geschah, um die Chancen für die Aufstellung beziehungsweise die Wahl in den Kirchenvorstand zu verbessern und dass es sich bei den Kirchenvorstehern somit nicht um überzeugte Deutsche Christen handelte. Fundiert wird diese Annahme durch die Aussage von Pastor Ostermann in dem Fragebogen der Landeskirche von 1947, dadurch dass Pastor Thies ohne Zustimmung des Kirchenvorstands eine Versammlung der Deutschen Christen im Gemeindegemeinschaftssaal durchführte. Solche Versammlungen unterblieben nach Beschwerde von Pastor Ostermann.⁵ Daraus kann nur geschlossen werden, dass die Deutschen Christen in der Christusgemeinde nicht über eine breite Anhängerschaft verfügten.

Weiterhin geht aus dem Fragebogen hervor, dass der 1933 gewählte Kirchenvorstand nach kirchlichen Grundsätzen gewählt wurde und sich stets kirchlich bewährt hat.⁶

Versuchte Normalität:

Von der Kirchenwahl bis zum Kriegsausbruch

Die erste Sitzung des neuen Kirchenvorstands fand am 01. August 1933 statt. Es finden sich keine Anhaltspunkte dafür, dass der Vorstand Probleme hatte, in die Arbeit hineinzufinden. Hauptpunkt der Sitzung war, dass sich die Arbeit des Küsters im Juli⁷ durch die Erstellung der Arier-Nachweise derartig vermehrt hatte, so dass er die Hilfe seiner Tochter benötigte. Aus diesem Grund wurde ihm nahe gelegt, sonstige Arbeiten, wie beispielsweise die in Vereinen, einzustellen, um sich ganz auf seine dienstlichen Pflichten konzentrieren zu können. Mit den Nürnberger Gesetzen im September

1935 wurde die Erstellung der Nachweise dann zur Belastung für die Pfarrämter, da die Gesuche nach diesen massiv zunahmen. Pastor Hoyer verarbeitete dies im September 1936 in einem Artikel unter dem Titel »Die arische Großmutter«, in dem er diverse »lustige« Gesuche beschrieb.⁸ Zwar parodierte der Pfarrer in seinem Text in gewisser Weise die Praxis der Ariernachweise, allerdings wurde eher der Eindruck erweckt, dass er sich über die Überfürsorge der Antragsteller amüsierte, als dass er wirklich die menschenunwürdige Diskriminierung der »Nichtarier« kritisierte.

In den Gemeindeblattausgaben der letzten Monate des Jahres 1933 wurde sehr deutlich, dass sich die Deutschen Christen auf dem Höhepunkt ihrer Macht befanden. Pastor Thies, der überzeugter Deutscher Christ und parteifreundlich war, und Pastor Hoyer, der sich zumindest in den ersten Monaten der Glaubensgemeinschaft zugehörig fühlte,⁹ propagierten und erläuterten deren Ziele in mehreren Artikeln. Pastor Thies warf der Kirche in einem Text von Oktober 1933 Versagen bei der »deutschen Erneuerung« vor, da sie sich zu sehr vom »Neutralitätsgedanken« binden ließe und die »große Ziel Hitlers nicht in seiner ganzen Reinheit« sehe. Zwar diene sie ihm dennoch »mit verbundenen Augen« durch die Berichterstattung in den Gemeindebriefen über die »Greuelthaten« der Bolschewisten in Russland, dennoch müsse die »Theologie der nationalsozialistischen Bewegung mit scharfen Waffen« gegen die »Unverbindlichkeit des bürgerlichen Individuums« kämpfen. In einem Unterkapitel, »Die Feier«, beschrieb Thies enthusiastisch einen Gottesdienst vom 30. August, bei dem 1.000 Männer in der Kirche versammelt waren, die im Anschluss für die SA verpflichtet werden sollten, und wie erfreut er gewesen war, von den Männern zu erfahren, dass diese sich ja nun nicht mehr in Bierlokalen treffen müssten, sondern dafür auch in die Kirche gehen könnten.

Im November versuchte Pastor Hoyer dann noch einmal, den Standpunkt und die Arbeitsweise der Deutschen Christen in einem Artikel deutlich zu machen, der allerdings derart unstrukturiert geschrieben war, so dass er sicherlich mehr der Verwirrung als der Orientierung diene. Deut-

lich wurden nur die stichpunktartig aufgeführten allgemeinen Ziele der Glaubensbewegung: Kirchenorgane sollten nicht demokratisch, sondern nach Eignung aufgestellt werden, eine einheitliche Kirche ergo die Vereinigung der Landeskirchen, Wahrung des Bekenntnisstandes der Reformation und die Ablehnung der »modernen Irrlehren« wie Mammonismus, Bolschewismus und des unchristlichen Pazifismus waren das Ziel.¹⁰

Die letzte Erwähnung fand die Glaubensbewegung, die mit ihrem Verhalten auf dem Luthertag im November auf breite Ablehnung gestoßen war, in der Ausgabe vom Februar 1934. (Erläuterung der Redaktion: Die Autorin dieses Beitrags beschreibt in dem hier nicht abgedruckten Kapitel 5.1.2 ausführlich, wie bereits eine Kundgebung der Deutschen Christen im Herbst 1933 im Sportpalast nicht zu der geplanten Machtdemonstration, sondern zu Massenaustritten führte und wie dann auf dem Luthertag im November von den Deutschen Christen vertretenen Thesen eine weitere Abkehr von Glaubensgenossen zur Folge hatte.)

Innerhalb eines Rückblickes auf das vergangene Jahr, in dem erneut Hitler als Retter vor dem Bolschewismus gefeiert und dafür gelobt wurde, dass er den Arbeitslosen »durch die Schule der SA« Rückhalt gegeben hätte, wurde gleichzeitig darauf verwiesen, dass das Christentum durch den nordischen Götterkult einer ernsthaften Bedrohung ausgesetzt war. Gerade deshalb müsse die Bewegung der Deutschen Christen als ein »Zeichen für den Lebenswillen« der Kirche verstanden werden und ihr gebühre Dank dafür, dass sie die »Kerntruppen des Nationalsozialismus«, die SA und den Stahlhelm in der Kirche halte und integriere.¹¹ Nach dieser Ausgabe war die Begeisterung des Pastoren Hoyer für die Deutschen Christen offenbar merklich abgeklungen, jedenfalls ist in keinem der folgenden Gemeindeblätter ein Verweis auf die Glaubensgemeinschaft zu finden. Es kann also davon ausgegangen werden, dass zu diesem Zeitpunkt die Hinwendung des Pastors zur Bekenntnisgemeinschaft stattfand. Ein Grund für diesen Wendepunkt könnte auch darin liegen, dass der Kirchenvorstand im März der Eingliederung der weiblichen Jugend in den Bund deutscher Mädel



Pastor Wolckenhaar

zustimmte.¹² Die vom deutsch-christlichen Reichsbischof Müller geforderte vollständige Inkorporation der evangelischen Jugend in die Hitlerjugend hatte vielerorts Empörung hervorgerufen. So lehnte der Kirchenvorstand dann auch im November ein Gesuch der Standortleitung um Räume im Gemeindehaus für Treffen der Hitlerjugend mit der Begründung ab, dass keine verfügbar seien.¹³

Eine Ausnahme in der generell partei- und regimerefreundlichen Rhetorik des Gemeindeblattes stellte der Abdruck der Predigt dar, die Pastor Ostermann zum Jubiläum der Gemeinde am 23. September 34 hielt. In dieser sprach er sehr enthusiastisch über den Herzog von Braunschweig und dessen Familie, sowie über die Loyalität der Hannoveraner, die zu ihm standen. Diese seien »deutsch bis ins Mark«. Diese offene Würdigung der welfisch eingestellten Hannoveraner widerspricht signifikant den sonst üblichen Reden und Artikeln, die im Blatt veröffentlicht wurden, da es schon bei der Kirchenwahl im Juli 1933 ein klares Ziel war, die konservativen Anhänger der Welfenpartei aus den Reihen der Kirchenvorstände zu entfernen. Auch verwies Pastor Ostermann an keiner Stelle auf die aktuelle politische Lage oder den vorangegangenen Machtwechsel. Diese Nichterwähnung ist im Rahmen der sonst üblichen Rhetorik schon fast als Auflehnung zu verstehen.¹⁴ Auf alle Fälle muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass Pastor Ostermann als Einziger der drei Pastoren, die zu diesem Zeitpunkt in der Gemeinde ordiniert waren, von Anfang an ein Anhänger der Bekenntnisgemeinschaft war und es seinem Einschreiten zu verdanken war, dass bis auf einen keine Gottesdienste der Deutschen

Christen in der Christuskirche stattfanden. Auch Fahnenweihen und Vereidigungen wurden ausschließlich von Pastor Thies bis zu dessen Tod im März 1935 abgehalten.

Nachfolger von Thies wurde im Dezember 1935 Hermann Rudolf Wolckenhaar, der ebenfalls Mitglied der Bekenntnisgemeinschaft war und an Stelle von Pastor Thies die Leitung des Gemeindeblattes übernahm. In der Zwischenzeit lag die kommissarische Leitung der Zeitung bei Pastor Hoyer, der sich in Bezug auf politisch relevante Themen auf den Abdruck von Artikeln anderer beschränkte.

Generell ist die Tendenz festzustellen, sich zu politischen Themen nicht klar zu äußern, was sicherlich ein Tribut an die Verhältnisse war. Trotzdem lehnte der Kirchenvorstand, der ja zu einem großen Teil aus Parteimitgliedern bestand, die Aufstellung eines Stürmerkastens auf dem Kirchengrund ab, nachdem eine Ausgabe des Hetzblattes in einer Sitzung begutachtet wurde, und teilte dies telefonisch dem Ortsgruppenleiter mit.¹⁵ Erst im November 1937 bekam die Partei die Genehmigung für die Aufstellung eines Pressekastens, nachdem die Gauleitung versichert hatte, dass von dort keine kirchenfeindlichen Angriffe vorgetragen werden würden.¹⁶

Deutlicher Stellung bezogen die Kirchenvertreter in Bezug auf die im Februar angeordnete Kirchenwahl. Im April 1937 veröffentlichte Pastor Wolckenhaar im Gemeindebrief einen Artikel, in dem er mit klaren Worten die Haltung der drei Pastoren zu den Deutschen Christen beschrieb. Diesem war bereits eine Gemeindeversammlung im März vorausgegangen, bei der Pastor Ostermann in der vollbesetzten Kirche über diese Thematik gesprochen hatte. Aus dem Artikel ging hervor, dass die Ablehnung der Deutschen Christen keine politische Angelegenheit sei: »Es handelt sich nicht um das Ja zu Führer und Volk – das ist längst gegeben!«¹⁷, sondern dem Schutz des christlichen Bekenntnisses diene. Zur Veranschaulichung wurden Äußerungen von führenden deutsch-christlichen Theologen wie dem Landesbischof von Thüringen, Martin Sasse, und dem ehemaligen Reichsbischof Müller zitiert, die in einfachen

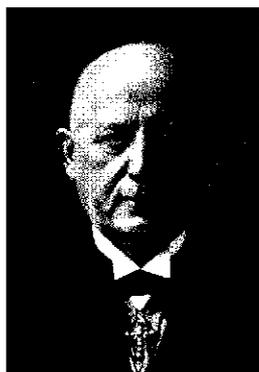
Worten den Zerstörungswillen der Glaubensbewegung aufzeigten. So wird der Theologe Engelke, die rechte Hand Ludwig Müllers, mit den Worten zitiert: »Er habe auf alles verzichtet, auf Bibel, Theologie, man müsse erst alles zertrümmern und sich in gewaltigem Glauben vor Gott stellen, dass er alles neu mache.«¹⁸

Unmissverständliches Fazit dieses Artikels ist der Aufruf zum Boykott der Deutschen Christen und der zur Wahl der Vertreter der Bekenntnisgemeinschaft. Auch der amtierende Kirchenvorstand, dessen Mitglieder bei ihrer Wahl 1933 fast alle Deutsche Christen waren, lehnte im Mai einstimmig den Antrag der Glaubensgemeinschaft ab, in der Christuskirche Wahlveranstaltungen abzuhalten.¹⁹

Um der Angelegenheit ein politisches Fundament zu verleihen, folgte im Juni ein Artikel aus den von Goebbels herausgegebenen Monatsblättern der Reichspropagandaleitung der NSDAP, »Unser Wille und Weg«, in dem deutlich darauf verwiesen wurde, dass sich die Partei nicht in kirchliche Belange einmische, und dass Verwunderung über das Verhalten der Deutschen Christen herrsche.²⁰

Ebenfalls im Juni (07. Juni 37) war die Christuskirche ein Versammlungsort einer Großveranstaltung der Bekenntnisgemeinschaft, an der insgesamt etwa 11.000 Menschen beteiligt waren. Gleichzeitig fanden noch in der Markt-, Markus-, Aegidien-, Paulus- und der Neustädter Kirche Gottesdienste statt, wobei Landesbischof Marahrens in allen Kirchen sprach.

Ursprünglich war geplant worden, den Gottesdienst in der Marktkirche per Radio zu übertragen, allerdings erhielt man nicht die notwendige Genehmigung des Reichspropagandaministeriums. An dem Gottesdienst in der Christuskirche war



Landesbischof Marahrens

Pastor Hoyer beteiligt und es fanden sich etwa 1.500 Besucher ein. Wie bereits oben erwähnt, war Pastor Hoyer zunächst ein Mitglied der Deutschen Christen. Ob er später der Bekenntnisgemeinschaft beitrug, ist aus den betreffenden Akten nicht eindeutig zu entnehmen. Hoyer hatte am 19. September 1937 in einer Versammlung der Bekenntnisgemeinschaft zum Ausdruck gebracht, dass dieser der Bewegung angegliedert werden wolle, allerdings ist von einer ausdrücklichen Mitgliedschaft nicht die Rede und das Beitrittsformular liegt unausgefüllt in der Akte.²¹

In den vorhandenen Mitgliederlisten der Bekenntnisgemeinschaft sind nur die Namen von fünf weiblichen Gemeindemitgliedern der Christuskirche zu finden.²² Es kann daher an dieser Stelle nicht vollständig geklärt werden, ob Pastor Hoyer und die anderen beiden Geistlichen offizielle Mitglieder der Bekenntnisgemeinschaft waren. Dennoch muss aber davon ausgegangen werden, dass dies zumindest bei Pastor Ostermann und Pastor Wolckenhaar der Fall war, und Pastor Hoyer der Gruppierung zumindest ideologisch verbunden war, da alle dokumentierten Äußerungen auf diesen Bekenntnisstandpunkt deuten.

All diese Aktionen in Bezug auf die Kirchenwahl zeigen, wie energisch man eine Wiederholung von 1933 verhindern wollte. Dabei ist nicht davon auszugehen, dass die Deutschen Christen das Potential dafür gehabt hätten. Als Reichskirchenminister Kerrl die Wahl im November absagte, wurde darauf an keiner Stelle in den vorhandenen Dokumenten eingegangen und nur im Rückblick auf das Jahr im Februar 1938 angemerkt, dass »Neuwahlen nicht möglich waren.«²³

Von diesem Zeitpunkt ausgehend finden sich in den Akten der Gemeinde keine verwertbaren Informationen mehr. Pastor Wolckenhaar konzentrierte sich im Gemeindeblatt verstärkt auf erbauliche Themen und der Kirchenvorstand kam nur noch sporadisch zusammen. Erwähnenswert ist allerdings noch, dass Pastor Ostermann auf besonderen Wunsch des Patrons, des Herzogs von Braunschweig und Lüneburg, die Trauung dessen Tochter Friederike mit dem griechischen Kronprinzen Paul in Athen vollzogen hatte.²⁴

Im Juli 1939 wurde das reguläre Gemeindeblatt eingestellt und erschien jetzt als »Evangelisch-lutherischer Kirchenbote« im Verbund für mehrere Kirchen. Nur das individuell gestaltete Deckblatt und die kirchlichen Nachrichten verwiesen noch auf die Christuskirche. Daher kann das Gemeindeblatt seit diesem Zeitpunkt nicht mehr als Hinweis auf die Verhaltensweisen der Pastoren und damit der »geistlichen Prägung« der Gemeinde dienen. Der signifikanteste Artikel in der ersten Ausgabe war die Antwort von Landesbischof Marahrens auf einen offenen Brief des Erzbischofs von Canterbury, der in der »Times« veröffentlicht worden war. Der Erzbischof rief darin zu einem Zusammenschluss der christlichen Kirchen auf, um den Frieden zu erhalten. Marahrens versicherte, dass selbstverständlich auch die DEK den Frieden wolle, und fährt dann mit der stereotypen antibolschewistischen Rhetorik fort. Er sei geschockt über das vom Erzbischof im Oberhaus geforderte Bündnis mit Sowjetrußland, obwohl dort die Christen verfolgt würden. Es sei zudem nicht die Schuld Deutschlands, wenn »die in Versailles geschaffene Ordnung an ihrer eigenen Sinnlosigkeit zerbricht«, sondern die der Urheber. Alle »Evangelischen« stünden hinter ihrem Führer, »dessen geschichtliches Werk das Unrecht von Versailles korrigiert«. ²⁵

Aus diesem Artikel wird sehr deutlich, wie stark Marahrens hinter den expansionistischen Zielen Hitlers stand und dass dies auch seine Erwartungshaltung an das Kirchenvolk war. Zwar betonte er sein Streben nach Frieden, aber in jedem Fall hätten die evangelischen Christen hinter dem Reichskanzler zu stehen und dessen Politik mit all ihren Konsequenzen mit zu tragen. Diese letzte Ausgabe vor Kriegsausbruch diente also klar der Einstimmung auf den drohenden Krieg.

Die Christuskirchengemeinde im Zweiten Weltkrieg

Diesem Kapitel muss vorausgeschickt werden, dass die überlieferten Dokumente für den Zeitraum des Krieges nur Einblicke, aber kein vollständiges Bild ergeben. Auf Grund der Umstände

fanden nur noch sporadisch Kirchenvorstandssitzungen statt, so dass Einblicke in das Gemeindeleben nur schwer möglich sind.

Pastor Wolckenhaar wurde sofort bei Ausbruch des Krieges zur Luftwaffe eingezogen, so dass seine seelsorgerischen Pflichten von den anderen beiden Pastoren übernommen werden mussten. ²⁶

Das Gemeindeblatt wurde nur bis 1941 geführt, als wegen der »Papiernot« die gesamte kirchliche Presse ihren Betrieb einstellen musste. Wie bereits erwähnt, erschien das Blatt ab Juli 1939 als »Kirchenbote« für mehrere Gemeinden und kann somit nicht mehr als exemplarisch für die Ansichten der Herausgeber gelten.

Generell kann gesagt werden, dass in den Ausgaben in erster Linie Kriegspropaganda betrieben wurde. So findet der Krieg im November 1939 das erste Mal Erwähnung im »Kirchenboten« in Form eines abgedruckten (offensichtlich fingierten, da sehr stereotyp und ohne Adressat beziehungsweise Absender) Feldpostbriefes, in dem betont wird, wie wichtig die Gedanken an die heimatliche Gemeinde für die Soldaten seien. Die Gemeindeglieder werden aufgefordert, weiterhin den Kirchenboten ins Feld zu schicken. ²⁷ Wie aus dem Fragebogen von 1947 hervorgeht, sendeten die Pfarrer bis Kriegsende Rundbriefe und Grüße an die Soldaten ins Feld, obwohl dies bereits im Juli 1940 von der Reichsführung verboten wurde. ²⁸

Hinsichtlich des Ausbruchs des Krieges sind keine Kommentare oder Aufzeichnungen überliefert. Zu diesem Zeitpunkt konzentrierte sich die Gemeinde auf das bevorstehende 75-jährige Kirchenjubiläum am 21. September 1939. Zu diesem Zweck war die Kirche für etwa 20.000 Mark erneuert worden, wie aus den Aufzeichnungen von Pastor Ostermann hervorgeht. ²⁹ Das benötigte Kapital bekam die Gemeinde durch Anleihen, Beihilfen des Landeskirchenamts und Spenden zusammen. Auch der Patron der Kirche, Ernst August von Hannover, spendete zu diesem Zweck 3.000 Mark.

Allerdings verzichtete man auf Grund des Krieges auf eine aufwendige Jubiläumsfeier und beschränkte sich statt dessen auf einen Erinnerungsgottesdienst. Aus dem kurzen Bericht über die Feier im »Kirchenboten« geht hervor, dass Landes-

bischof Marahrens die Predigt hielt, was ihm von der Gemeinde hoch angerechnet wurde, da sein jüngster Sohn kurz zuvor in Polen gefallen war.³⁰

Ab 1940 wurden keine Gefallenlisten mehr im »Kirchenboten« veröffentlicht. Die Benachrichtigung erfolgte über vier hannoversche Tageszeitungen, aus denen der Gesamtverband die Todesanzeigen ausschnitt und sie den Gemeinden schickte.³¹ Ansonsten fand der Krieg nur mit positiven Nachrichten im »Kirchenboten« Beachtung. So wird im August 1940 davon berichtet, dass sich der Ring um England immer dichter zusammenziehe und sich die Blockade der Engländer »dank des Genies Hitlers«³² gegen sich selbst richte. Euphemistisch wird beschrieben, wie euphorisch die Soldaten bei ihrer Rückkehr empfangen würden; ganz im Gegensatz zu 1918, als sie in ein »gebrochenes Land«³³ heimkehrten. Diese Art der Berichterstattung zog sich auch durch die folgenden Ausgaben. Es wurden Dankgebete für die Siege und Berichte über die Tapferkeit der Soldaten abgedruckt und immer wieder Siegesgewissheit beschworen. Auf Grund des Verbots erschien der »Kirchenbote« im Mai 1941 zum letzten Mal.

Wie bereits im Ersten Weltkrieg, sind die Metallsammlungen am besten dokumentiert. Bereits im Februar 1940 findet eine solche auf Anordnung von Göring zum ersten Mal statt. Im April initiiert die DEK eine freiwillige Metallsammlung anlässlich des Führergeburtstags, woraufhin die Christuskirche drei Gegenstände aus Messing und Zinn ablieferte.³⁴ Die Praxis der freiwilligen Spenden stieß bei der Gemeinde allerdings auf Gegenwehr. Nachdem sie im Januar 1943 aufgefordert wurde, auch eingebaute Metallteile wie die im Altar, die Orgelkrone oder der Taufstein von 1859 (derartig kunsthistorisch wertvolle Gegenstände waren von den Sammlungen im Ersten Weltkrieg ausgenommen worden) auszubauen, stellte der Kirchenvorstand dem Landeskirchenamt im April die Frage, ob diese Sammlung staatlich angeordnet sei. Falls dieses nicht der Fall wäre, sehe man nicht ein, woher sich die Kirchenbehörde das Recht nähme, über das Eigentum der Gemeinde zu verfügen, und wie man dies rechtfertigen könne. Superintendent

Ohlendorf antwortete darauf im Mai, dass es sich um eine freiwillige Aktion handeln würde, da sich die Kirche »aus freien Stücken und nach besten Kräften« an der Finanzierung des Krieges beteiligen müsse. Eine solche Entscheidung könne man nicht dem Ermessen des Kirchenvorstands überlassen.³⁵ Daraufhin lieferte die Gemeinde im August noch einmal 4,5 Kilogramm Metall ab, wobei allerdings nicht ersichtlich ist, wo dieses abgebaut wurde.³⁶

Vorausgegangen war dieser Sammlung bereits im Sommer 1940 die Konfiszierung von Gegenständen aus Kupfer und Bronze. So mussten etwa die Kupferüberbrückungen auf dem Dach und die Regenrinnen abgebaut werden.³⁷ Die Kirchenglocken wurden zwar registriert, aber nicht beschlagnahmt. Sie überstanden später auch den Sturz aus dem Glockenturm, als die Kirche im März 1945 zerstört wurde.

Im August 1942 wurde im Keller des Pfarrhauses ein öffentlicher Luftschutzkeller eingerichtet, wobei dies zu Unstimmigkeiten führte, da das Deutsche Reich die vereinbarte Miete nicht zahlte. Der Kirchenvorstand beschwerte sich darüber im März 1943 beim Polizeipräsidenten.³⁸ Pastor Ostermann gab in dem Fragebogen später an, dass die Partei 1.500 Mark Schulden für Miete und Telefon hinterließ.³⁹

Wie aus dem Fragebogen der Landeskirche hervorgeht, versuchten die Pastoren bis Kriegsende das Gemeindeleben so gut es ging geregelt weiter zu führen. So wurden bis Mai 1945 Konfirmationen durchgeführt und auch die Gottesdienste, in denen die Gefallenen abgekündigt wurden, fanden weiterhin statt. Nachdem 1943 die Kirche bei den britischen Luftangriffen teilbeschädigt wurde, fanden die Gottesdienste im Gemeindehaus statt. Allerdings wurden die Abendgottesdienste wegen der Verdunklungsanordnung eingestellt. Kriegsgebetsstunden, die allerdings nur etwa 20 bis 30 Besuchern wahrnahmen, wurden täglich gehalten. Durch die zahlreichen eingezogenen Pfarrer in Hannover wuchs die Arbeitsbelastung für die beiden Pastoren Hoyer und Ostermann beachtlich. Sie hatten nicht nur den eingezogenen Pfarrer Wolckenhaar zu vertreten, sondern auch in Hain-

holz Pastor Günter. Allerdings war es in der Christuskirche nicht wie in vielen anderen Kirchen von Nöten, dass die Pfarrfrauen pfarramtliche Tätigkeiten übernehmen mussten. Auch wurden in der Kirche keine Flüchtlinge oder Evakuierte aufgenommen.

Die verheerendsten Folgen für die Gemeinde hatten die britischen Fliegerangriffe vom 25. und 28. März 1945. Bei dem Bombardement vom 25. wurden die Christuskirche und das Gemeindehaus durch mehrere Bomben schwer beschädigt, die Christuskirche brannte anschließend völlig aus. Insgesamt waren in der Gemeinde 82 Prozent der Häuser total zerstört worden.

Schon 1944 hatte der Kirchenvorstand begonnen, Rücklagen für die Restaurierung der Bombenschäden von 1943 zu bilden.⁴⁰ Hier lag auch ein wesentlicher Unterschied zur Vorgehensweise der Gemeinde im Ersten Weltkrieg. Während damals die gesamten Ersparnisse der Gemeinde in Kriegsanleihen investiert und für die Zeichnung sogar Schulden gemacht wurden, ist im Zweiten Weltkrieg von einer solchen Unterstützung zu keinem Zeitpunkt mehr die Rede. Die gerade erst aufwendig renovierte Kirche war zerstört worden. Während der Kirchenvorstand im Ersten Weltkrieg gerne bereit war, die Ersparnisse der Gemeinde für die benötigte Sanierung in den Krieg zu investieren, versuchte man nun, alle verfügbaren Geldmittel für den Wiederaufbau nach Kriegsende beiseite zu legen. Dies lässt somit den Rückschluss zu, dass sich zumindest der Kirchenvorstand weit von den Durchhalte- und Endsiegparolen des Landesbischofs entfernt hatte. Es wurde der Eindruck erweckt, dass die Gemeindemitglieder nur noch auf ein schnelles Ende des sinnlosen und verheerenden Krieges warteten.

Stefanie Richter

¹ Vgl. Fragebogen der Landeskirche über Jahre 1933-1945, Frage 2: Fragebogen zum Bestand S I: Christuskirche Hannover.

² Vgl. Gemeindebrief von April 1933: LKA H 12 Nr. 834.

³ Zit. nach: Gemeindeblatt vom September 1933: LKA H 12 Nr. 834.

⁴ Vgl. Vorschlagsliste für KV-Wahl 1933: LKA H 12 Nr. 131-111.

⁵ Fragebogen, Frage 4.

⁶ Ebd.

⁷ Vermutlich häuften sich in dem Monat die Anfragen, nachdem am 7. April 1933 mit dem »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« die Grundlage für die Entfernung »nichtarischer« Beamter aus dem Staatsdienst gelegt worden war.

⁸ Vgl. Gemeindeblatt von Sept. 1936: LKA H 12 Nr. 834.

⁹ Vgl. Fragebogen, Frage 1.

¹⁰ Vgl. Gemeindeblatt von Nov. 1933: LKA H 12 Nr. 834.

¹¹ Vgl. Gemeindeblatt von Februar 1932: LKA H 12 Nr. 834.

¹² Vgl. KVS-Protokoll vom 20. 03. 34: LKA H 12 Nr. 745.

¹³ Vgl. KVS-Protokoll vom 08. 11. 34: LKA H 12 Nr. 745.

¹⁴ Vgl. Rede in Gem.blatt von Dez. 1934: LKA H 12 Nr. 834.

¹⁵ Vgl. KVS-Protokoll vom 27. 02. 36: LKA H 12 Nr. 745.

¹⁶ Vgl. KVS-Protokoll vom 24. 11. 37: LKA H 12 Nr. 745.

¹⁷ Zit. nach: Gem.blatt von Apr. 1937: LKA H 12 Nr. 834.

¹⁸ Zit. nach: Ebd.

¹⁹ Vgl. KVS-Protokoll vom 09. 05. 1937: LKA H 12 Nr. 745.

²⁰ Vgl. Gemeindeblatt von Juni 1937: LKA H 12 Nr. 834.

²¹ Vgl. Kirchenkampf: LKA H 12 Nr. 161.

²² Vgl. Mitgliederlisten der Bekenntnisgemeinschaft: LKA S I H II Nr. 319.

²³ Vgl. Gemeindeblatt von Feb. 1938: LKA H 12 Nr. 834.

²⁴ Ebd.

²⁵ Vgl. Kirchenbote von Juli 1939: LKA H 12 Nr. 827.

²⁶ Pastor Ostermann, Erneuerung.

²⁷ Vgl. Kirchenbote von November 1939: LKA H 12 Nr. 827.

²⁸ Vgl. Fragebogen, Frage 32.

²⁹ Vgl. Erneuerung der Christuskirche zum 75jährigen Jubiläum von Pastor Ostermann.

³⁰ Vgl. Kirchenbote von November 1939: LKA H 12 Nr. 827.

³¹ Ausschuss des Ev.-luth. Gesamtverbandes Hannover vom 08. 06. 1940: LKA H 12 Nr. 110 – 1b.

³² Vgl. Kirchenbote von August 1940: LKA H 12 Nr. 827.

³³ Ebd.

³⁴ Vgl. Empfangsbescheinigung des Oberbürgermeisters vom 03. 05. 1940: LKA H 12 Nr. 110 – 1b.

³⁵ 04. 05. 1943: LKA H 12 Nr. 110 – 1b.

³⁶ Empfangsbescheinigung vom 25. 08. 1943: LKA H 12 Nr. 110 – 1b.

³⁷ 1. Weltkrieg: LKA H 12 Nr. 110-1b.

³⁸ Vgl. KVS-Protokoll: LKA H 12 Nr. 745.

³⁹ Fragebogen, Frage 3.

⁴⁰ Vgl. KSV – Protokoll vom 17. 08. 1944: LKA H 12 Nr. 745

Zeitzeugen erinnern sich

Wenn man etwas über das alltägliche Leben in der Gemeinde wissen will, dann wird man in den kirchlichen Quellen in der Regel nicht fündig. Man findet dort zwar Unterlagen über die jeweiligen Pastoren, gelegentlich auch andere herausragende hauptamtliche Mitarbeiter, aber schon die Kirchenvorstandsmitglieder als Vertreter der Gemeinden geraten nach einem Wechsel in dem Gremium bald in Vergessenheit. Noch schwieriger stellt sich die Lage dar, will man etwas über Geschehnisse in der Gemeinde wissen.

Deshalb sind Rückgriffe auf Quellen außerhalb der Gemeinde gefragt, um dadurch ein lebendiges Bild des Gemeindelebens und seiner Mitglieder zu erhalten.

Karl Jakob Hirschs Roman »Kaiserwetter«

1931 erschien im renommierten Verlag S. Fischer der Roman »Kaiserwetter«, geschrieben von dem aus Hannover stammenden Schriftsteller Karl Jakob Hirsch, und fand eine begeisterte Aufnahme. Man verglich den Roman gar mit Alfred Döblins »Berlin Alexanderplatz«.

Was hat der Roman mit diesem Beitrag zu tun?

Hirsch beschreibt anschaulich den Alltag in Hannover in der Zeit vor Beginn des Ersten Weltkriegs. Auf eine brillante Weise versteht es Hirsch, die Atmosphäre des späten Kaiserreichs in der Provinzstadt Hannover darzustellen, stellenweise mit örtlichen Bezügen zum Gemeindebereich. Gleich in den ersten Zeilen findet sich die Schilderung, wie der Briefträger Tölle, in seiner Wohnstube am Engelbosteler Damm am Fenster sitzend und auf die Geburt seines Sohnes wartend, auf den Engelbosteler Damm schaut: »Eine Beerdigung ging vorüber, ein kurzer Trauerzug in Zylindern und Gehröcken. Er schob sich zwischen klingelnden Straßenbahnen und fluchenden Kut-

schern hindurch, in Sonne und Staub, durch Lärm und Alltag. Kein Kranz, keine Blume lag auf dem Sarg. Judenbeerdigung, dachte Tölle ...«

Tölles Weg zur Arbeit führte ihn an der Christuskirche vorbei durch die Artilleriestraße direkt zum Hauptpostamt neben dem Bahnhof.

Hirsch gibt in seinem Roman eine hervorragende Schilderung wilhelminischen Lebens in der preußischen Provinzhauptstadt Hannover – »eine verstohlene, mit Spott versetzte Liebeserklärung des Autors an seine Vaterstadt«, wie Paul Raabe zur Neuauflage 1971 schreibt.

(Karl Jakob Hirsch, selbst Jude, erweckte mit seinem Roman nicht nur Begeisterung. Auf der ersten »Schwarzen Liste« von Büchern, »die bei der Säuberung der öffentlichen Büchereien aus-zumerzen sind«, vom Mai 1933 stand sein Roman »Kaiserwetter«.)

Leo Brawand setzt der Nordstadt literarisch ein Denkmal

Mit der Aufforderung »Schreib das doch mal auf, Onkel Leo!«, ermunterte seine Nichte Marion Leo Brawand, Mitbegründer des Nachrichtenmagazins »Der Spiegel« 1946 im Anzeigerhochhaus zu Hannover, zu seinem Buch »Die Leute vom Damme«, 1998 im hannoverschen Verlag Leuenhagen & Paris erschienen.

Mit seinen Lebenserinnerungen setzte er der Nordstadt literarisch ein Denkmal. Das Buch, unter Nordstädtern heiß begehrt und längst vergriffen, veranlasste den Mitarbeiterkreis an dieser Festschrift, Herrn Brawand anzuschreiben.

Mit Datum vom 16. Februar 2007 sandte Herr Brawand aus seinem Wohnort Hamburg folgenden Beitrag:

»Bis ich sechs Jahre alt war, wohnten meine Mutter und meine beiden älteren Schwestern

in einer Dachkammer am ›Puttenser Felde‹; der Vater hatte sich in diesen Jahren von der Familie ›abgesetzt‹. Wir lebten vom Wohlfahrtsamt – im Jargon damals ›Fahrewohl‹ genannt – und der Arbeit meiner Mutter als Waschfrau, z. B. bei einem Schlachter namens Diesing. Hilfe und Zuspruch erhielten wir sowohl von der Heilsarmee als auch dem Pastorat der Christuskirche, wo wir regelmäßig den Sonntagsgottesdienst besuchten.

1931 zogen wir zum Engelbosteler Damm 119 (im März 1945 ausgebombt), wo die Lutherkirche zuständig war, und ich 1938 konfirmiert worden bin. Was mich noch immer wundert: Trotz der NS-Hetze gegen die Kirche als eine der unangepaßten ›überstaatlichen Mächte‹, wie es in der weltanschaulichen Schulung des Jungvolks hieß, wurde für meinen Jahrgang 1924 der Konfirmandenunterricht von ein auf zwei Jahre erweitert. Mein Konfirmationsspruch lautete: ›Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!‹

Karla Schreiber entkommt dem Bombenangriff am 25. März 1945

Das Kriegsende verbrachten viele hannoversche Mütter evakuiert mit ihren Kindern auf dem Lande. Aber manche erlebten die letzten Monate des Krieges auch dienstverpflichtet in Hannover.

Marita Schreiber aus der Marschnerstraße stellte die Erinnerungen ihrer Mutter Karla, Jahrgang 1919, an den Bombenangriff am 25. März 1945 zur Verfügung. Ihre Mutter war mit dem Fahrrad auf dem Weg zum Garten in der Kolonie Burgfrieden.

›Ich kam bis zum Bömelburgbunker in Hainholz. Es war ein herrlicher Sonntag im März, die Sonne schien. Dann war auf einmal die Hölle los, es fielen laufend Bomben; der Bunker schaukelte und das Licht war aus. Das waren wohl die schlimmsten Momente in meinem Leben. Wie lange der Angriff gedauert hat, kann ich heute nicht mehr sagen. Als wir aus dem Bunker kamen, war der Himmel schwarz, es war nachtdunkel. Mein Rad, welches ich am Bunker abgestellt hatte, musste ich erst lange suchen, es war alles mit einer Schicht überzogen, es sah alles gleich aus. Unter welchen Umständen ich den Engelbosteler Damm erreichte,

kann ich gar nicht beschreiben. Es waren beide Seiten zerstört, alles brannte und war zerbombt.

Ich habe lange gebraucht, bis zur A sternstraße zu gelangen. Zum großen Teil waren ja auch die Nebenstraßen zerstört. Auf der Seite, wo wir zuletzt einen Teil der Wohnung bekommen hatten, war nichts mehr da. Dann habe ich mich zur Nelkenstraße durchgeschlagen, Nr. 31 brannte lichterloh. Da habe ich vorgestanden, bis es Abend war und alles heruntergebrannt war bis zum Keller. Das sah gespenstisch aus, nur noch die hellen Fenster an einem vierstöckigen Haus. Es war das höchste Haus in der Nelkenstraße. Unser Hauswirt war Herr Krautien.

Der Bunker war so überfüllt, wir haben gestanden und gelegen wie in einer Sprottenkiste. Es gab kein Licht mehr und keine Luft – es war eine Katastrophe. Des Morgens ging erst mal die Suche los nach meiner Mutter. Wir haben uns nach mehreren Stunden auf dem Engelbosteler Damm in den Armen gelegen. Das war ein schöner Augenblick.«

Frau Ackermanns Milchladen

2005, bei seinem ersten Adventskonzert in der Christuskirche, legte der Dirigent von »Walt Kracht & his Orchestra + Strings« nach jeweils drei Stücken eine Pause ein und fragte das Publikum:



Eingang ehemaliger Milchladen im Pfarr- und Gemeindehaus

»Erinnern Sie sich noch?« Walter Kracht verband mit der Frage die Erinnerungen an seine Jugend, die er in unmittelbarer Nähe der Christuskirche verbracht hatte. Eine Erinnerung galt Frau Ackermann und ihrem Milchladen unten links im Keller des Pfarrhauses. Und aus den erfreuten Zurufen seines Publikums war zu entnehmen, wie intensiv die Erinnerungen vieler älterer Zuhörer an Frau Ackermann und ihren Milchladen waren.

»Damals vor 54 Jahren«, so gab Frau Erika G. Schwarzien ihre Erinnerungen im Gemeindeblatt Februar/März 2006 wieder, »die Trümmerfelder zerstörter Häuser in der Umgebung waren nahezu weggeräumt, die Kirche war noch ohne Dach und stark beschädigt, damals kauften wir dort unten in dem engen kalten Kellerraum unsere Milch, Butter und ein kleines Sortiment an Käse, gab es doch für diese Lebensmittel keinen anderen Laden in der näheren Nachbarschaft.

Ich erinnere mich an Frau Ackermann als eine robuste Frau Mitte der Vierzig, allzeit eine weiße Schürze vorgebunden, anhaltend freundlich, wenn sie aus dem großen polierten Aluminiumtank die gewünschte Menge Milch in unsere mitgebrachten kleinen Alukannen mit Deckel und Holzgriff zapfte. Es mußte schnell gehen, denn oft standen Wartende bis auf die Treppe Schlange. Butter wurde aus dem Faß abgewogen, es gab frischen Quark und Harzer Käse, auch mal weich und stinkig. Und das Schönste war: Am Sonntag nach dem Gottesdienst zwischen elf und zwölf Uhr öffnete Frau Ackermann zusätzlich ihren Laden. Sie besaß eine große Haushaltsmaschine mit Schlagwerk für Sahne. Wer hatte zu der Zeit schon ein Mixergerät? In eine mitgebrachte Glasschüssel ließen wir uns zum Sonntagskuchen die steif und locker geschlagene Sahne, die natürlich köstlicher war als eine mit dem Schneebesen mühsam traktierte, einfüllen. Der Andrang war groß, Geld mußte möglichst passend mitgebracht werden.«

Frau Elke Ehlers erinnert sich in ihren Aufzeichnungen über ihre Jugendzeit an der Christuskirche ebenfalls an Frau Ackermann:

»Frau Ackermann kannte den Klang der Christuskirchenglocken und ihre Bedeutung ganz genau. Von ihr erfuhren wir Kinder, wann welches



Weihnachten 1948 (Vordergrund Christuskirche, Hintergrund Ruinen am Klagesmarkt)

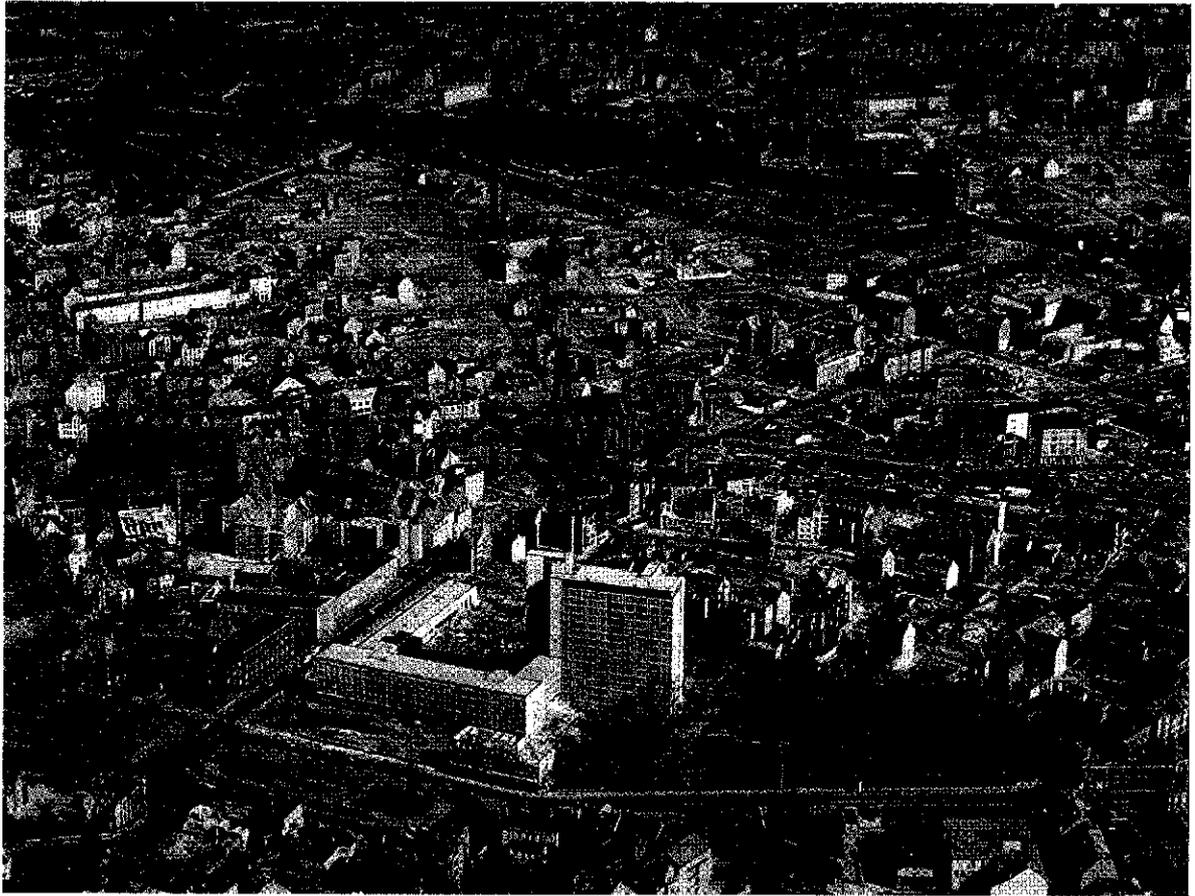
Geläut ertönte. Hörte ich nach Frau Ackermanns Erklärungen die Glocken läuten, horchte ich und wußte dann, aha, es ist eine Hochzeit oder, wenn der einzelne tiefe Ton erklang, jetzt wird ein Mensch beerdigt.

Frau Ackermann war eine nette Frau, ich ging gern bei ihr Milch holen. Beim Läuten der Glocken habe ich in all den Jahrzehnten oft an Frau Ackermann gedacht.«

PETER TROCHE

Quellen

- Karl Hirsch: »Kaiserwetter«, 1971 Verlag S. Fischer GmbH Frankfurt am Main
- Leo Brawand: »Die Leute vom Damme«, 1988 Verlag Leuenhagen & Paris Hannover
- Schreiben von Herrn Leo Brawand vom 16. 02. 2007
- Schreiben von Frau Marita Schreiber vom 09. 01. 2007
- Artikel von Frau Erike G. Schwarzien im Gemeindeblatt »mittendrin« Februar/März 2006
- Schreiben von Frau Elke Ehlers vom 28. 08. 2006



Luftbild Nordstadt 1953 (im Vordergrund die neu gebaute Conti-Konzernverwaltung mit Hochhaus)